

Inhalt

Kinderkommunion in Düsseldorf 1933; auf dem Gabentisch findet Armin A. ein Tagebuch. Die freundliche Tante hatte es für erbauliche Sprüche vorgesehen, aber die Zeit ist nicht danach. Armin setzt sich damals gerade gegen die Eingliederung ins Jungvolk zur Wehr. Im Tagebuch notiert er die täglichen Schikanen in der Schule und stellt die für ihn zentrale Frage: Warum bin ich anders als die anderen? Motiviert durch das christliche Elternhaus entwickelt er eine Art persönlichen Widerstand gegen die Naziherrschaft, der ihn schließlich in schwere Gewissensnöte führt. Als er als junger Soldat in Frankreich zu einem Erschießungskommando abkommandiert wird, schreibt er in sein Tagebuch: „Ich habe daneben geschossen. Viel zu hoch. Ich kann nicht auf Menschen schießen.“ In einem Gespräch mit Heinrich Breloer erinnert sich Armin A. an die lange zurückliegenden Eintragungen. Seine Eltern, seine Familie haben sie bis heute nicht gelesen. Zunächst wurden sie aus Scham verschwiegen, im Laufe der Zeit vergessen.

Nach einem schweren Bombenangriff auf Hamburg im Juli 1943 versteckt sich der 13jährige Schüler Ulrich S. in einem Waldhaus in der Nähe der Hansestadt, um dem Zugriff der Naziorganisationen zu entgehen. Auf die Titelblätter seiner leeren Schulhefte schreibt er den Satz: „Hier spricht der Feind“. Der Krieg und die Außenwelt dringen zu ihm nur durch die Zeitungen und durch Radioprogramme aus London, Moskau und Berlin. In seine Hefte notiert er dazu seine Gedanken; das Schreiben wird für ihn zu einem andauernden Selbstgespräch, zu einem Überlebensmittel. Aber er verschweigt es seinen Eltern – wegen der Radikalität seiner Zweifel, Wutausbrüche und Ängste, die darin festgehalten werden. Dreißig Jahre sind seitdem vergangen.

Pressestimmen

Er heißt Armin, ist im Hitler-Frühling 1933, als er in Düsseldorf zur Kinderkommunion geht, dreizehn Jahre alt und schreibt in das Tagebuch, das ihm eine Tante auf den Gabentisch legt, bald solche Sätze, derentwegen er die Kladde verstecken muß: „Warum soll ich in die Hitlerjugend? Mein Vater ist ein Feigling. Ich werde ihn nicht mehr Vater, ich werde ihn Parteigenosse nennen.“ Was damals niemand, am wenigstens die Verwandten lesen sollten, können nun Millionen Augenpaare im Fernsehen lesen. Fünf Dreiviertelstunden einer so explosiven Intimität kann nur das Fernsehen schaffen. Heinrich Breloer und die Kamera rücken sechzehn Menschen auf den Leib, ja, sie dringen in die Geheim-Welt von Erinnerung, Verdrängung, Phantasie, Tagtraum, wie man sie in einem Tagebuch errichtet. Und es ist keinen Augenblick peinlich. Gern erinnert man sich an Breloers Interview- und Dokumentar-Film über Brechts erste Liebe, „Bi und Bidi in Augsburg“, zum 80. Geburtstag des Stückeschreibers im Frühjahr 1978. Mit derselben journalistischen Hartnäckigkeit, aber auch mit ebensoviel Einfühlungsvermögen und Taktgefühl, hat Breloer eine fünfteilige Sendereihe gedreht: „Mein Tagebuch“. Aus Dokumentation, Interview, Einblendung historischer Filme, Wochenschauen, Aufnahmen aus Theateraufführungen entsteht ein Mischgenre aus Montage, aus Analyse von Personen und Geschichte, das an Alexander Kluges Schreib- und Filmtechnik denken läßt.

Darf man das, Leute vor die Kamera holen, die doch, als sie vor Jahren, zumeist als junge Menschen in der Pubertät, ihr Tagebuch als Geheimschrift führten? Dürfen die Scheinwerfer des Fernsehens in Seelenfalten und Dunkelzonen von Männern und Frauen leuchten, selbst wenn die es inzwischen wollen? (Immerhin haben sich nach einem Aufruf für diese Sendereihe

mehr als tausend Tagebuchschreiber gemeldet.) Man darf es – fürs Fernsehen, das hier eine seiner ganz eigenen, legitimsten Sendeformen entwickelt. Müßten wir in der Menge eines Kinosaals zu Voyeuren werden, zu Schmarotzern am persönlichen Leben von Menschen, denen ihr zweites, ihr Tagebuch-Leben zum ersten, zum wahren Leben wird, bleibt in der einsamen, familiären Betrachtung vor dem Fernsehapparat die Vertraulichkeit gewahrt, die ein solches Thema verlangt – das doch nach Publizität schreit. Denn drückt sich nicht schon im objektivierenden Akt des Schreibens der Wunsch nach Mitteilung und Antwort aus? Die sich in diesen Tagebuchfilmen fragen: „Warum bin ich nicht ein anderer?“, das „Chaos“ in ihrem „Inneren“ beklagen oder sich als „Ameise“ im Weltall fühlen – sie alle haben keine Scheu, sich in ihren täglich-nächtlichen Aufzeichnungen zu Hauptfiguren ihres Lebens zu machen. Solchen Widersprüchen gehen Breloers Fragen nach. Jedesmal gibt es eine neue, durch einen Lebenslauf beglaubigte Antwort. Und jedesmal stellt sich heraus: „Mein Tagebuch“ ist – auch – Geheimschrift für die Öffentlichkeit. Dies macht die fünf Filme so spannend: Man glaubt, in Photoalben und Tagebüchern einzelner, einsamer Menschen zu blättern – und bekommt doch in jedem Fall einen Zipfel der Zeit- und Weltgeschichte zu fassen. Die „große“, die offiziell-wissenschaftliche Geschichtsschreibung wird hier aus dem Blickwinkel der privaten Lebensgeschichte anschaulich ergänzt.

Rolf Michaelis, DIE ZEIT, 15. Mai 1980

Protokoll der Diskussion zu dem Film

MEIN TAGEBUCH (2): Die verschwiegenen Papiere

von Heinrich Breloer am 21. 9. 1980 mit dem Filmemacher
Diskussionsleitung: Heinz Trenczak

Schwerpunkte: Fragen zu den Personen im Film
Entstehungs- und Produktionsgeschichte
Die Haltung des Filmemachers zum Stoff und in der Sendeanstalt

Das Gespräch war von Fragen des Publikums und ausführlichen Antworten Heinrich Breloers bestimmt.

Frage: Worauf beruhte die Diskriminierung des ersten Interviewpartners in der Schule?

H. B.: Die Schikanen leiteten sich aus seiner Unfähigkeit zu singen her, hatten ihre Ursachen aber in seiner Unangepasstheit, seiner Andersartigkeit, die dem nationalsozialistischen Lehrer ein Dorn im Auge gewesen sein muß. Zu dieser Passage ist häufig irrig vermutet worden, der Interviewpartner sei Jude, weil er ein Käppchen auf dem Kopf trage. Es gehört jedoch zu seiner Art, sich zu kleiden. Ich habe oft erlebt, daß Menschen, die Widerstand geleistet haben, Zeichen ihrer Auflehnung bis heute beibehalten.

Frage: Wie kam der zweite Mann schon mit 15 Jahren zu so klar formuliertem Abscheu gegen den Nationalsozialismus?

H. B.: Sein Vater hatte ihm in Bilderbüchern all die kleinen Nazis gezeigt, hatte ihn durch die Lektüre von „Im Westen nichts Neues“ geschult. Außerdem war der Junge wütend, auf einem engen Dachboden versteckt leben zu müssen und hörte dort den „Feindfunk“. Auf dem Dachboden entwickelte er die Lust zum Schreiben, auch zur Selbststilisierung nach Vorbildern (Thomas Mann und Rundfunk). „Manchmal bricht dann Wahrheit aus, und

er steht plötzlich vor sich selbst". Nach dem Krieg wurde er Reporter, auch er blieb unangepaßt, (heiratete eine Jüdin).
Frage: Wie sind Sie an die Tagebücher gekommen?

H. B.: Über den Rundfunk stellte ich mein Vorhaben dar und bat, mir Tagebücher zu schicken. 1.000 Briefe erhielt ich. Mir wurde klar, welch ungeheures Material, wieviel Geschichte in dieser Republik aufbewahrt ist. Archive in Koblenz und München, auch Historiker waren daran interessiert, wollten alles haben – zu lange haben sie die Sammlung der privaten Geschichte vernachlässigt. Es gibt sicherlich noch viel mehr. Ich will das Projekt weiter treiben bis in die Gegenwart hinein, damit Eltern etwas über die Tagebücher ihrer Kinder erfahren, wie hier Kinder über die Tagebücher ihrer Eltern, die sie nie gelesen haben, etwas aus dem Leben ihrer Eltern erfahren. Wenn es unsere Aufgabe beim Fernsehen ist, Vermittler zu sein, kann das hier sinnvoll als Vermittlung zwischen den Generationen geschehen. Mein Interesse war, etwas über diese Zeit zu erfahren, über die ich persönlich nie etwas erfahren konnte, weil mir nahe Menschen nicht darüber sprechen.

Ich hatte zuerst den Auftrag, ein bis zwei Filme als Feature über Tagebücher zu machen.

Nachdem ich das Material gelesen hatte, wählte ich verschiedene Personen aus und fuhr auf Interviewreise, um mit diesen Personen über bestimmte Stellen in ihren Tagebüchern zu sprechen. Als ich zurückkam, hatte ich Material für fünf Filme, das ich den Redakteuren am Schneidetisch zeigte. Ich konnte sie überzeugen, daß sich die Filme lohnen würden. Ihre Bedingung war, daß wenigstens 10 Personen vorkommen sollten.

Es gelang dann auch, notwendige zusätzliche Dreharbeiten genehmigen zu lassen. Historisches Material habe ich im Bundesarchiv in Koblenz ausgewählt und als Folie dazumontiert, um für alle, die diese Jahre nicht selbst erlebt haben, einen Teil der Stimmung und Aura dieser Jahre zu rekonstruieren, um z. B. zu zeigen, wie der

Junge damals gegen das Gebrüll anleben mußte oder wie selbstverständlich damals geschossen wurde (in dem Abschnitt, in dem ein Tagebuchschreiber von der Ermordung einer Partisanin spricht). Spielfilmelemente habe ich benutzt, um bestimmte Vorgänge erfahrbar zu machen. Ich konnte mir nicht vorstellen, wie Lebensmittelmarken damals gefälscht werden konnten.

Den Abschnitt aus „Draußen vor der Tür“ habe ich wegen des tiefen Eindrucks, den dieses Stück auf mich damals machte, einbezogen; allerdings in der kargen NDR-Inszenierung – ein positives Beispiel der damaligen Frühzeit im NDR, als das Fernsehspiel initiiert wurde.

Frage: Wie haben die Tagebuchschreiber auf Ihr Interesse reagiert?

H. B.: Sie waren sehr einverstanden mit der Veröffentlichung. Es scheint so eine Welle zu sein eine Altersradikalität, eine Lebensgrenze ist überschritten, jetzt kann man über die 40er Jahre reden.

Die meisten wollen, daß etwas Gutes entsteht. Man muß nur ein persönliches Verhältnis herstellen können, ein gutes Vertrauensverhältnis aufbauen und täglich daran arbeiten, damit sie wissen, daß sie nicht hereinfallen.

Ich habe ein wirkliches Interesse an den Menschen – eine Art echte liebevolle Neugier. Ich nehme die Menschen ernst, die einen Schatz an Erfahrung haben. Ich stelle mir bildlich genau vor, was sie erzählen. Eine erste Frage gibt so viele neue.
Frage: Warum sind Interviews so häufig schlecht?

H. B.: Meist handelt es sich um Auftragsinterviews, wobei die behandelten Probleme den Interviewer nichts angehen. Die Fragen werden heruntergespult, die Antworten entsprechend immer dünner.
Frage: Wie sind die Arbeitsmöglichkeiten in der Fernsehanstalt?

H. B.: Meine Produktionsbedingungen sind nicht schlecht. Das Problem allgemein ist, daß nicht mehr wie früher die Fachleute, sondern übergeordnete Personen entscheiden, Repräsentanten, die vom Fach wenig verstehen. Wenn ich dort arbeite, kann ich

allein nicht die Gesamtsituation verändern. Ich will wissen, was jetzt möglich ist. Interessieren sich Mitarbeiter für ein Projekt, dann setzen sie sich ein, dann kann man auch mit einem Team drehen, dann kann man im Gespräch auch Vorurteile abbauen.

Andere Gesprächsteilnehmer meinten ergänzend:

- Freie Filmemacher glauben manchmal, sie seien die Einzigen, die es schwer haben. Sie meinen, der Redakteur müsse ihnen den Weg ebnen, gelingt das nicht gleich oder vollständig, wenden sie sich ab oder sind sauer.
- Fernsehanstalten setzen sich aus vielen Menschen zusammen, mit ihnen zu arbeiten, ist wichtig. Es sollten Redakteure hier sein, um sich neue Leute zu suchen. Allerdings lief ein solcher Versuch schief mit den Gorleben-Filmemachern.

Protokollantin: Angela Haardt

Biofilmografie

Heinrich Breloer

geb. 17. 2. 42 in Gelsenkirchen, Promotion in Hamburg, seit 1972 ständiger freier Mitarbeiter für Film und Medienkunde im Hörfunk des NDR.

- 1973 TV Medienkundliche Serie *Fernsehen über Fernsehen, Eine Woche wie jede andere*; 60 Min., gemeinsam mit Horst Königstein
- 1974/75 TV Medienkundliche Serie *Fernsehauge*; gemeinsam mit Horst Königstein, 3 Filme: *Ein Korrespondentenbericht*; 20 Min., *Mein Leben war auch kein Spaß. Rollen und Geschichte der Inge Meysel*; 60 Min., *Auch ein Bericht aus Bonn*; 60 Min.
- 1977 TV Serie *Literaturgeschichten, Die Ausforschung des Glücks, Bertold Brecht in Augsburg*; 30 Min., *Die Ausforschung des Glücks. (2) Bertold Brecht im Dickicht der Städte*; 30 Min., *Ich erforsche mich selber. Max Frisch und sein Drama „Graf Öderland“*; 30 Min., *Es gibt kein Leben ohne Schreiben. Josef Ippers und die Werkstatt für schreibende Arbeiter*; 30 Min., *Die große Hoffnung. Romane in der BRAVO*; 30 Min.
- 1978 *Bi und Bidi in Augsburg. Erinnerungen an den jungen Brecht*; 90 Min., *Rock'n Roll Abenteuer*; 90 Min., gemeinsam mit Horst Königstein.
- 1979/80 *Familien therapie*; 30 Min., *Hier kann ich stark sein, weil ich schwach sein darf. Freunde in der Wohngemeinschaft.*; 45 Min., *MEIN TAGEBUCH: 1. Der Gott und das Schiff. Deutsche Abenteuer*; 45 Min., *2. Die verschwiegene Papiere. Zwei gegen Hitler*; 45 Min., *3. Als Hitler tot war. Fünf Frauen und der Sommer*; 45 Min., *4. Das Stacheldraht hotel. Kriegs gefangenschaft im Westen*; 45 Min., *5. Freigeschrieben. Zwei Töchter*; 45 Min.